

Leseland DDR – Literatur als Kampfmittel des Sozialismus?

Eine Veranstaltung der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Berliner Abgeordnetenhaus
in Zusammenarbeit mit dem Forschungsverbund „SED-Staat“ der Freien Universität Berlin
innerhalb der Reihe

„Schön war die Zeit... ? Aufklären statt verklären: Alltag und Unrecht in der DDR“

Podiumsdiskussion am 18. Februar 2009 im Abgeordnetenhaus von Berlin

Teilnehmer: Ines Geipel, Elmar Faber, Christoph Hein und Erich Loest

Moderation und Einführung: Hans-Georg Soldat

Diese Einführung in das Thema *Leseland DDR – Literatur als Kampfmittel des Sozialismus?* stieß auf den vehementen Protest von Elmar Faber, früherer Leiter des Aufbau-Verlages. Offenbar war er der Meinung, hier werde eine komprimierte Literaturgeschichte der DDR versucht. Das war jedoch nie intendiert. Der Text wird dokumentiert, um diese Frage zu klären.

Meine Damen und Herren,

[Es ist schwierig, eine Einführung ins Thema zu geben]: *Leseland DDR – Literatur als Kampfmittel des Sozialismus?* Vielleicht, weil es ein wenig holzschnittartig formuliert daher kommt, vielleicht, weil es auch uferlos anmutet. Wie soll man ihm nur gerecht werden? Mir scheint, man sollte erst einmal eine Grundlage finden, von der aus man überhaupt das Thema einverständlich diskutieren kann, und da erschien mir ein Zitat von Heinz Ludwig Arnold geeignet, dem verdienstvollen Herausgeber der Zeitschrift TEXT + KRITIK. In einem Sonderheft aus dem Jahre 1991 zum Thema »Literatur in der DDR – Rückblicke« schrieb er:

Staat und Gesellschaftssystem der DDR sind vergangen. Und die dort entstandene Literatur bleibt oder vergeht wie jede andere Literatur. Aber als komplexes Zeugnis von Schriftstellern, von Menschen also unterschiedlichen Temperaments, deren jeder auf seine besondere Weise sich mit dem Leben in der DDR, und das heißt immer auch: mit seinem Leben dort, auseinandergesetzt hat, bewahrt vor allem, wenn nicht als einzige, gerade ihre Literatur die Erinnerung an die DDR.

Also ein paar fragende Differenzierungen: Was meint das Wort »Sozialismus« in der Veranstaltungüberschrift? Die Theorie, die Praxis? Formuliert das eher den Anspruch oder eher die Realität? Und welche Zeit ist gemeint? Vierzig Jahre DDR sind ja nicht eben kurz. Soll man vorgehen wie es seinerzeit ein geflügeltes Wort in der DDR beschrieb: »Vom Urschlamm bis zur LPG« oder doch nur die letzten Jahre betrachten? Na ja, ein bisschen umfassender muss es wohl doch sein. Gut – einige Einzelheiten.

Theorie. Die Grundlagen sind eher verschwommen, bei den Klassikern ist wenig zu finden. Das änderte sich auch mit Lenin nur wenig. Er schrieb 1905, dass Schriftsteller »Rädchen und Schraubchen im Mechanismus der Parteiarbeit« sein müssen, Stalin forderte 1932 von den Schriftstellern als »Ingenieure der menschlichen Seele« zu arbeiten und Chruschtschow sah sie 1957 als »aktive Kämpfer für den Kommunismus«. Otto Grotewohl, um rasch auf die DDR zu kommen, sagte auf dem 5. Plenum des ZK der SED 1951: »Literatur und bildende Künste sind der Politik untergeordnet ..., die Idee der Kunst muss der Marschrichtung des politischen Kampfes folgen.«

Konstituierend für die gesamte Theorie war die Doktrin des sozialistischen Realismus, die 1932 vom Zentralkomitee der KPdSU als Richtlinie für die Produktion von Literatur, bildender Kunst und Musik in der UdSSR beschlossen wurde und später für das gesamte sozialistische System verbindlich war. Zwei Jahre bereitete man danach ideologisch den ersten Allunionskongress der sowjetischen Schriftsteller im August 1934 vor, auf dem der

sowjetische Schriftstellerverband gegründet wurde. In seinen Statuten wurde der Sozialistische Realismus als »verbindliche künstlerische Methode« festgeschrieben. Wörtlich hieß es dort:

Der sozialistische Realismus als Hauptmethode der sowjetischen künstlerischen Literatur und Literaturkritik, fordert vom Künstler wahrheitsgetreue, historisch konkrete Darstellung der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung. Wahrheitstreue und historische Konkretheit der künstlerischen Darstellung müssen mit den Aufgaben der ideologischen Umformung und Erziehung der Werktätigen im Geiste des Sozialismus abgestimmt werden.

Das war die Grunddoktrin, sie blieb bis zum Schluss offizielle Leitlinie.

Dazu kam die Doktrin vom sog. positiven Helden, der ebenfalls bis zuletzt in den Literaturauseinandersetzungen eine Rolle spielte. Parteilichkeit, Volkstümlichkeit, Optimismus waren gebräuchliche Schlagworte. Das drückte sich auch in den unzähligen, unsäglichen Losungen aus: »Stürmt die Höhen der Kultur«, »Der Marxismus ist allmächtig, weil er wahr ist«, »Vorwärts für den Sieg des Sozialismus« – was mich schon damals zu einem Zitat von Rilke führte: »Wer spricht von Siegen. Überstehn ist alles.« Natürlich tat ich damit dem Dichter ziemliche Gewalt an. Hier nur noch eine Zahl: Aufgrund von Archivfunden in der Lubjanka wird geschätzt, dass man in den dreißiger und vierziger Jahren in der UdSSR insgesamt rund 2000 Schriftsteller verhaftete, von denen 1500 entweder im Lager starben oder hingerichtet wurden.

Um es klar zu sagen: Es waren also nicht etwa nur abstrakte Forderungen, die man an die Schriftsteller richtete, sondern man war auch gewillt, sie durchzusetzen. In der DDR war es nicht anders. Den Auftakt aller Disziplinierungen bildete die berühmt-berüchtigte Formalismusdebatte von 1951/1952, deren prominenteste Zielscheiben Brecht und Dessau wurden. Grundlage war ein Beschluss des schon zitierten 5. Plenums des ZK der SED vom 17. März: »Kampf gegen Formalismus in Literatur und Kunst für eine fortschrittliche deutsche Kultur«. Dort heißt es etwa:

Alle Richtungen und Auffassungen in der Kunst, die die Kunst vom Leben trennen und in die Abstraktion führen, sind eine objektive Hilfe für den Imperialismus.

Walter Ulbricht bekräftigte in einer Rede vor der Volkskammer am 31. Oktober 1951 nochmals den absoluten Vorrang des Sozialistischen Realismus:

Wir wollen in unseren Kunstschulen keine abstrakten Bilder mehr sehen. Die Grau in Grau Malerei, die ein Ausdruck des kapitalistischen Niedergangs ist, steht in schroffsten Widerspruch zum neuen Leben in der Deutschen Demokratischen Republik.

Er meinte dabei nur vordergründig die Burg Giebichenstein, denn die Direktive kam von ganz oben, mal sinnbildlich gesprochen. Den Anstoß hatte ein Zeitungsartikel in der sowjetischen *Täglichen Rundschau* vom 20. Januar 1951 von N. Orlow, mit richtigem Namen Wladimir Semjonowitsch Semjonow gegeben, damals Politischer Berater der Sowjetischen Militäradministration. Der Titel: »Wege und Irrwege der modernen Kunst«, »gegen

die antidemokratische Richtung der Modernisten, Formalisten, Subjektivisten« und so weiter. Die einsetzenden Verfolgungen führten zu einer ersten Fluchtwelle von DDR-Autoren in den Westen.

Nun, die Germanistik teilt die DDR-Literaturgeschichte meist in vier Phasen – mehr schlecht als recht, wenn ich das mal von meinem Standpunkt so sagen darf:

Die 50er Jahre: Aufbau-literatur — Die 60er Jahre: Ankunftsliteratur — Die 70er Jahre: Liberalisierung — Die 80er Jahre: Untergrundliteratur

Mir ist das ein wenig schematisch und vor allem viel zu theorielastig. Ich bevorzuge eher eine zugegebene vagere Einteilung: in die – 1. – vergleichsweise kurze Phase des primären Stalinismus bis 1953, vielleicht bis 1956, bis zum ungemein folgenreichen XX. Parteitag der KPdSU im Februar mit Chruschtschows Verdammung Stalins, gefolgt von – 2. – einem sekundären Stalinismus mit ständigem Auf und Ab zwischen Tauwetter und Vereisung. Dieses Auf und Ab wurde, mal abgesehen von einigen wichtigen *politischen* Ereignissen wie der Niederschlagung des Ungarnaufstandes 1956, dem Mauerbau 1961 oder dem Einmarsch in die Tschechoslowakei 1968 – was alles enorme Auswirkungen auf die DDR hatte – gekennzeichnet vor allem von drei kulturpolitischen Zäsuren:

- einmal dem 11. Plenum des ZK der SED vom 16. bis 18. Dezember 1965. Das ursprünglich als Wirtschaftsplenium konzipierte Treffen entwickelt sich zu einer »Kahlschlag-Diskussion« der Jugend- und Kulturpolitik. Im Mittelpunkt der Anklage standen die Künstler der DDR, aber auch das »Versagen« der Kontrollgremien. Wortführer war Erich Honecker, der den Künstlern u. a. »Nihilismus«, »Skeptizismus« und »Pornographie« vorwarf. Dieses Plenum mit seinen sich daran anschließenden unzähligen Verboten von Filmen, Theaterstücken und Büchern war von kaum zu überschätzender Wirkung auf die Kulturpolitik der DDR in den kommenden Jahrzehnten. Das Plenum war auch in gewisser Weise eine späte DDR-Antwort auf die Rehabilitierung Franz Kafkas durch Eduard Goldstücker auf der berühmten internationalen Kafka-Konferenz in Liblice 1963, die gegen den wütenden Protest der DDR-Delegierten stattfand.
- 2. Zäsur: 1971 die Entmachtung Ulbrichts durch Honecker. Er versprach ja bei seiner Machtübernahme zunächst eine Liberalisierung der DDR-Literaturpolitik. Als das zunehmend wörtlich genommen wurde, wurde es der Partei unheimlich und sie zog 1976, bildlich gesprochen, die Reißleine, womit wir schon bei der
- 3. Zäsur wären: der Ausbürgerung Wolf Biermanns 1976.

Was als disziplinierender Befreiungsschlag in bester stalinistischer Manier gedacht war, entpuppte sich als Rohrkrepieler. Die Ausbürgerung Biermanns führte zu einer noch nie dagewesenen Solidarisierung der DDR-Literaten und in der Folge zu einem Exodus von Autoren, der ziemlich einmal war.

Doch unterdessen wurde die ideologische Kulturdebatte durch eine zunehmend sich krisenhaft zuspitzende ökonomische Krise überlagert. Wenn es um die Existenz geht, war selbst in der DDR die Kultur eher zweitrangig. Nach außen hin äußerte sich das in einer

immer konfuser wirkenden Kulturpolitik. Sie verlor ihre – von Grund auf kunstfeindliche – Konsistenz und wurde weitgehend ersetzt durch einsame Entscheidungen von Kulturfunktionären. Natürlich alles immer im Namen des Sozialismus. Das böse Wort vom »Feudalsozialismus« machte in dieser Hinsicht die Runde. Stichworte sind hier die verblüffend eigenständige Prenzlauer-Berg-Szene und wenn wir schon in dieser Zusammensetzung hier sitzen, die nicht minder erstaunlichen Veröffentlichungen »Außer der Reihe« im Aufbau-Verlag. Dass die Stasi im Prenzlberg mitmischte ist bekannt, ob sie allerdings mit den Entwicklungen dort zufrieden war, möchte ich doch bestreiten.

Dies alles ist außerordentlich fragmentarisch. Wo bleiben Lukács und die Expressionismus-Debatte, was ist mit dem wichtigen Begriff Widerspiegelung, wo ist überhaupt das ganze Geflecht von Basis und Überbau, wie steht es mit dem Bitterfelder Weg, kreierte 1959 von Ulbricht?

Und wo bleibt das Thema Zensur?

Das allerdings muss wohl genauer diskutiert werden, ich glaube, dass dies hier im Podium möglich werden wird. Natürlich gab es sie offiziell nicht, das war sogar in der Verfassung der DDR verankert, aber de facto übte das Politbüro der SED über das Kulturministerium und die einzelnen Verlage eine sehr effektive Zensur aus. War es überhaupt möglich, sich eine DDR ohne Zensur zu denken? Beseitigte sie nicht damit ihre ideologische Grundlage und schaffte sich damit hinterrücks selbst ab? Und umgekehrt – man hört ja oft genug, dass die beste Literatur im Schreiben *gegen* die Zensur entstanden sei. Wobei dann wieder dagegen gehalten wird, man wisse nicht, welche Talente durch die Zensur gar nicht erst veröffentlicht wurden. Was also?

Nicht umsonst sind über dieses Thema ganze Bücher geschrieben worden, mir ging es in diesen Fragmenten eher darum, zu zeigen, wie nötig die Erinnerung an diese Entwicklungen ist. Und noch ein Gesichtspunkt ist mir wichtig: Wenn wir hier etwas abstrakt über die Literatur und die Literaturpolitik der DDR reden, sollte man nie aus den Augen verlieren, dass Menschen dahinter stehen, Schicksale, oft genug verlorene, gestohlene Zeit. Ich musste dabei an Bodo Uhse denken, der nach der Verurteilung Stalins zusammenbrach und von seinem verpfuschten Leben sprach – so berichtete es sein amerikanischer Stiefsohn Joel Agee in seinen Erinnerungen »Zwölf Jahre. Eine Jugend in Ostdeutschland«. Bodo Uhse war bekanntlich nicht der einzige, dem es so ging.

Leseland DDR – lieber Himmel. Aber in der Tat: Manchmal wird die öffentliche Debatte schon bestimmt von der Vorstellung, dass es den Schriftstellern in der DDR mental und materiell so gut gegangen sei wie nie zuvor – und erst recht jetzt nicht. Na ja, hört man dann, anpassen mussten sie sich auch, ja ja – heute etwa nicht? Früher an die Partei, heute an den Markt ... Nein, kann ich da nur entgegenhalten, es ging nicht um »anpassen«, es ging hier um das Wort an sich, das Prinzip der Literatur grundsätzlich. Also nicht um Rilkes »Überstehn«, das ist, gerade hier, eben *doch* nicht alles, schon Celan hatte das erkannt. Man lese mal sein Gedicht »Atemwende« nach.

Ich danke Ihnen.